

An den Ufern des Orowango

**Unverkäufliches
Leseexemplar**

© ueberreuter
Für Udo



1. Auflage 2023

© Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2023

ISBN 978-3-7641-7123-0

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung
des Verlages wiedergegeben werden. Übereinstimmungen und

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen oder Familien sind
rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Lektorat: Katrin Weller

Sensitivity Reading: Demba Sanoh

Umschlag- und Innenillustrationen: Anke Ortlieb

Abdruck des Zitats auf S. 7

Adam Hochschild, Schatten über dem Kongo.

Aus dem Englischen von Ulrich Enderwitz,
Monika Noll und Rolf Schubert.

© 2000 Klett-Cotta – J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, Stuttgart

Druck und Bindung: Livonia Print, Lettland

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gedruckt auf Papier aus geprüfter nachhaltiger

Forstwirtschaft. www.ueberreuter.de

Frank Maria Reifenberg



© ueberreuter



Gustavs & Kulus

ABENTEUERLICHE REISE ZUM KONGO

ueberreuter

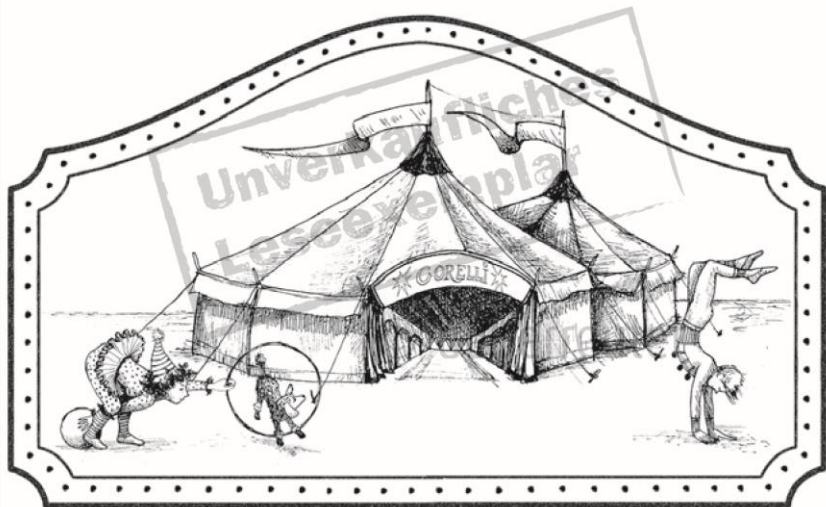
Hinweis

Diese Geschichte spielt vor über 125 Jahren, als die Menschen des afrikanischen Kontinents von europäischen Mächten entrechtet, unterdrückt und ausgebeutet wurden. Der Kolonialismus dieser Zeit gründete unter anderem darauf, dass die Menschen dort als kulturlose »Wilde« betrachtet wurden. Dieses falsche Gefühl der Überlegenheit drückte sich auch in der Wahl der Worte aus, mit denen die Menschen bezeichnet wurden. Heute werden diese Bezeichnungen häufig nach wie vor benutzt. Das schreibt den Rassismus in unsere Zeit fort. In diesem Text werden Wörter benutzt, die damals als »normal« galten und zeitgemäß waren, aber – damals wie heute – unangemessen, verletzend und menschenverachtend sind.

»Unsere Väter lebten angenehm. Sie hatten Rinder und Feldfrüchte; sie hatten Salz Sümpfe und Bananenbäume. Plötzlich sahen sie ein großes Schiff aus dem Ozean emporsteigen. Dieses Schiff hatte vollständig weiße Flügel, die wie Klängen funkelten. Weiße Männer kamen aus dem Wasser und sprachen Worte, die niemand verstand. Unsere Vorfahren ergriff die Furcht; sie sagten, das seien vumbi, Geister, die von den Toten zurückkehrten. Sie trieben sie mit Pfeilbügeln zurück ins Meer. Die vumbi aber spien mit Donnergeräusch Feuer. Viele Menschen wurden getötet.«

Der Geschichtenerzähler Mukunjo Kioko aus dem Pende-Volk

I



Σ

»Wer der Schwarzen Mamba einmal ins Maul geschaut hat, weiß, warum die Schlange ihren Namen trägt. Kurz darauf ist er jedoch tot, das ist so gut wie sicher. Er wird mit seinem gerade gewonnenen Wissen niemanden mehr beeindrucken können.

An den Ufern des Kongo und seinen vielen Nebenflüssen fühlt die Schwarze Mamba sich wohl.

Sie liebt die Büsche und Wälder in der Nähe von Gewässern. Die Schlange ist scheu, niemals würde sie einfach zum Vergnügen angreifen. Aber leider stattet sie oft den Siedlungen der Menschen in der Morgendämmerung einen Besuch ab, nachdem sie die Nacht in ihrer Erdhöhle verbracht hat.«

Σ



Gustav war im wohl ungefährlichsten und langweiligsten Ort der ganzen Welt aufgewachsen: In Bokkelsen passierte nie etwas. Man regte sich auf, wenn der Fuchs im Gänsestall wütete oder eine Kuh am Milzbrand verendete. Einmal hatte jemand den Klingelbeutel in der Kirche mitgehen lassen, ihn dann aber aus Angst vor Gottes Zorn zwei Tage später heimlich zurückgebracht.

Unverkäufliches
Leseexemplar

Doch dann veränderte ein unerwartetes Ereignis Gustavs Leben schlagartig: Und das nur, weil er an jenem schönen Tag im späten Frühling im Laden der buckeligen Erna den Korb vergaß, in dem er der Frau vierzig Eier von den Altsteierischen Hennen aus dem Hühnerstall seines Onkels gebracht hatte. Das gehörte jeden Freitag zu seinen Aufgaben.

Gustav war klar, wie die Strafe aussehen würde, wenn er ohne den Korb nach Hause kam. Der Onkel wartete geradezu auf jede Gelegenheit, um seinen Neffen mit einem Seil, in das er an einem Ende einen Knoten geschlungen hatte, zu verprügeln. Also lief Gustav noch einmal zurück in den Laden. Und da sah er ihn, als er wieder aus dem Geschäft trat: den Mann auf dem Hochrad.

Auf dem Kopf trug der Mann einen Turban. Er war in bunte Gewänder gekleidet, mit Glöckchen und silbernen Quasten an den Schäften der Stiefel. Hoch über den Köpfen der Leute durchquerte er auf seinem Hochrad sitzend das Dorf. Dabei verteilte er Handzettel und warf den Mägden, die aus den Häusern strömten und ihre Fäuste in die Hüften stemmten, freche Blicke zu, sodass diese erröteten und kicherten.

Hinter ihm tanzten Clowns und eine Dame mit Bart über die staubige Dorfstraße, ein anderer, dicker Mann pustete in die Tuba, ein dritter schlug eine Trommel, dass es einem in den Ohren dröhnte. Zwei Ochsen zogen einen Wagen, dessen Ladung allerdings von einem ehemals sicher prunkvollen, aber inzwischen häufig geflickten, rot schimmernden Samtvorhang verhüllt wurde. Darin saßen bestimmt wilde Tiere, die vor den Augen des neugierigen Volkes am Straßenrand geschützt werden mussten.

Und schließlich thronte ein Mann in einer Uniform, die jedem Gardeoffizier alle Ehre gemacht hätte, hoch oben im Nacken eines grauen Kolosses – einem echten und lebenden Elefanten. In einer Hand hielt der Mann ein Schnupftuch, in der anderen ein Zepter, als sei er der Kaiser Wilhelm persönlich.

»Kommen Sie und staunen Sie«, rief der Uniformierte immer wieder. »Hier treffen Sie auf Löwenbändiger, den tanzenden Elefanten Elmonstro, die Schlangenslady! Das alles und noch viel mehr bewundern die wertesten Herrschaften im welt-

sensationellen Circus Corelli. So etwas hat die Welt noch nicht gesehen, so etwas hat Bokkelsen noch nicht gesehen!«

Der Tuba-Spieler quetschte einen Tusch aus seiner Tuba, der Trommler trommelte einen Wirbel, die Clowns jauchzten und schlugen Purzelbäume.

»Und wenn Sie davon noch nicht genug haben, erleben Sie etwas, das Sie in der Nacht um den wohlverdienten Schlaf bringen wird. Exklusiv und nur bei Corelli: die Vorführung der großen Kongo-Neger-Truppe, echte Kannibalen aus den Tiefen des afrikanischen Dschungels. Mitsamt dem weltbesten Bogenschützen, der es mit Wilhelm Tell jederzeit aufnimmt.«

Als das Wort *Kongo* fiel, durchzuckte es Gustav: Boma, Kongo, westliches Afrika, der Ort, von dem vor fast drei Jahren eine Postkarte abgeschickt worden war an ihn, Gustav Kröger, adressiert, mit einer bunten Briefmarke darauf. Leider war diese Postkarte das einzige und zugleich letzte Lebenszeichen seines Vaters gewesen, der im Auftrag eines Fabrikanten die gefährliche Reise von Hamburg aus angetreten hatte. Er sollte dabei helfen, die Kupfer-Vorkommen im

westlichen Afrika zu erschließen und war dann auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Im Jahr—darauf war Gustavs Mutter an der Schwindsucht gestorben und Gustavs Onkel Friedereich Sörensens zu seinem Vormund ernannt worden.

Gustav kam nicht dazu, bei diesem Gedanken zu verweilen, denn nun ertönte ein besonders lauter Tusch. Ein Mädchen in einem eng geschnürten Korsett zog blitzschnell an einem Seil hinten an dem Wagen.

Ein mannshoher Käfig kam zum Vorschein.

»Ach du gütiger Herr Jesus!«, rief die Frau vom Bäcker und fiel in Ohnmacht. Ein paar der jüngeren Mädchen hielten sich die Hände vor die Augen, um gleich darauf zwischen den Fingern hindurchzuschauen, und Jonte und Fiete feuerten auch schon die ersten Steine auf das Gefährt ab.

Keine Tiger, keine Löwen, nicht einmal ein paar dressierte Pudel schauten aus dem Käfig hinab auf den Weg. Stattdessen blinzelten vierzehn müde Augenpaare, weil ihnen plötzlich die grelle Sommersonne hineinstach.

»Kongo«, flüsterte Gustav und auch ihm fiel die Kinnlade her unter.

Die Gestalten rührten sich nicht, fast mochte man meinen, dass sie aus Marmor gemeißelt waren, aus pechschwarzem Marmor, von dem sich nur die wenigen Fetzen der Tierfelle abhoben, die ihre Scham bedeckten. Ein oder zwei trugen Federbüsche auf dem Kopf, ein Mann saß in der Mitte auf einem hölzernen Thron und verbarg sein Gesicht hinter einer aus Holz geschnitzten Maske, die Gustav kurz Angst einflößte.

Er hatte noch nie einen Menschen gesehen, der keine schneeweiße Haut wie die Bewohner von Bokkelsen hatte. Für

einen Augenblick dachte Gustav, dass jemand die vierzehn angemalt haben musste, vielleicht mit der Schuhwichse, die Herrn von Mörbeeks Reitstiefel immer so vornehm schwarz glänzen ließ.

In dessen Bibliothek gab es Reiseberichte mit Fotografien von solchen Menschen, wie sie vor Strohhütten standen, Männer mit Schilden und Lanzen oder Frauen, die nackte Babys auf dem Arm hielten. Eine solche Fotografie war jedoch ganz etwas anderes als diese lebenden Wesen, die Gustav und die anderen Dorfbewohner nun anstarrten.

Gustavs Blick wanderte langsam von dem Mann auf dem Thron, der der Häuptling dieser Kannibalen zu sein schien, zu einem Jungen zu dessen Rechten, der ungefähr in Gustavs Alter war und dessen Anblick ihn fesselte. Er stellte sich vor, wie es wohl sein mochte, wenn er in einem Käfig durch ein fremdes Dorf gefahren würde. Ein schöner Gedanke war das nicht.

Die Stirn des Jungen auf dem Wagen umspannte ein Band mit Federn und seine Haut im Gesicht und am ganzen Körper war mit einem goldenen Puder eingestäubt, der in der Sonne schimmerte. Die hohen Wangenknochen und das gereckte Kinn verliehen ihm einen entschlossenen Ausdruck. Grimmig und stolz schaute er von dem Wagen hinab. Er hatte sich einen Bogen um die Brust gelegt und hielt ein Bündel Pfeile in der Hand.

Für einen kleinen Moment trafen sich seine und Gustavs Blicke. Gustav lief ein Schauer über den Rücken und im nächsten Augenblick schämte er sich. Seine Mutter hatte ihn früher oft ermahnt, dass er andere Leute nicht so unverschämt

anstarren sollte. »Außerdem siehst du dann aus wie ein dämlicher Ochs vorm Berg«, klangen ihm ihre Worte noch im Ohr.

Der Wagen rollte an ihm vorbei und der Blickkontakt brach ab. Schreiend folgten die Dorfkinder der eigentümlichen Prozession. Nur Gustav blieb zurück.

Fiete sprang an dem Käfig hinauf und rüttelte an den Stäben. Einer der Zirkusleute riss ihn hinunter, ein anderer warf das rote Tuch wieder über die menschliche Fracht. »Das muss

reichen«, schallte der Ruf des Zirkusdirektors durch die Straße. »Mehr gibt's nur für das zahlende Publikum«, fügte er hinzu und fast so schnell, wie diese aufregende Truppe erschienen war, machte sie sich wieder aus dem Staub.

Gustav stand da mit dem Eier-Korb und dachte an den Jungen mit dem Bogen und den Pfeilen. Sein Blick war so grimmig gewesen. Ob es eine gute Idee war, gerade diesem Jungen eine tödliche Waffe in die Hand zu geben?

»Jungchen, was machst du denn noch hier?«, hörte er da hinter sich die Stimme der buckligen Erna. Also nahm er die Beine in die Hand und machte sich auf den Rückweg zum Hof des Onkels. Dem fiel natürlich irgendein Grund für eine Tracht

Prügel ein, die er seinem Neffen und Mündel verabreichte, um ihn dann ohne Abendbrot in seine Kammer über dem Kuhstall zu schicken.

An Schlaf war für Gustav allerdings zunächst nicht zu denken, und als die Müdigkeit ihn doch endlich übermannte, warf er sich auf seinem Strohsack in wilden Träumen hin und her –

von Elefanten und Kannibalen und von dem großen Fluss Kongo und dem Urwald, in dem sein Vater verschollen war.

Gustav wachte am nächsten Tag auf, bevor der Hahn krächte und die Kühe ungeduldig schrien, weil die Milch in ihren Eutern drückte. Geschlafen hatte er nur ein paar Stunden.

Während er die Kühe molk, erzählte er ihnen haarklein, was er am Vortag gesehen hatte. Sie waren die einzigen Wesen auf dem Bauernhof, die ihm geduldig zuhörten und ihm nicht eine hinter die Ohren gaben oder mit ihm schimpften, dass er seine Zeit nicht mit dummen Geschichten verbringen sollte. So machte es nämlich ansonsten jeder: der Großknecht, die Küchenmagd und besonders sein Onkel Friedereich. Prompt hörte er die Stimme des Onkels im Nacken.

»Die Milch wird sauer, wenn du das arme Viehzeug vollschwatzst«, knurrte er, aber wenigstens versetzte er Gustav keine Kopfnuss. »Du bringst dem Herrn von Mörbeek zwei Kannen, spute dich.«

»Und er hat einen Bogen und Pfeile«, wisperte Gustav der letzten Kuh ins Ohr, als er sie zum Schluss zwischen den Augen kraulte.

Er konnte es kaum erwarten, bis die Zirkusleute endlich ihr Zelt aufstellen würden und die ersten Vorstellungen begannen, aber bis dahin musste er sich gedulden. Also schulterte er das kleine Joch mit den beiden Eisenhaken an jedem Ende, mit denen er die Kannen am Henkel anheben konnte. Die Last war immer noch schwer, aber bis ins Dorf und zum Haus des Herrn von Mörbeek würde er es schaffen.

Die Dorfbewohner sprachen über nichts anderes als über die Kannibalen. Man munkelte einiges. Der Apotheker aus der Stadt sei von den Zirkusleuten geholt worden, hatte die Küchenmagd gehört: Die Wilden trügen Krankheiten ins Land,

von den Blattern war die Rede, von der Cholera oder gar der Pest, die sie alle ausradieren würde.

Hinter vorgehaltener Hand ging es um ganz andere Dinge, auch auf dem Hof von Gustavs Onkel. Gerüchte, dass diese Frauen die feurigste Lust in einem Manne auslösen konnten, machten die Runde. ~~Nicht zu bändigen seien~~ sie und man müsse aufpassen, dass ~~man~~ nach dem Liebesspiel nicht aufgefressen werde, schließlich seien es Kannibalen, behauptete der Großknecht, lachte dreckig und schlug sich auf die Schenkel, vielleicht, weil er seine eigenen Geschichten nicht glaubte.

»Auf das Geschwätz der Leute musst du nicht hören«, sagte Herr von Mörbeek, als Gustav die Milch bei ihm ablieferte. Der Herr hatte schon weite Reisen um die halbe Welt gemacht und verfügte über eine beachtliche Bibliothek. »Gleiches gilt für die Kannibalen, die Wollust und einfach alles, was die Leute darüber reden.« Herr von Mörbeek seufzte. »Dieses dumme Volk. Spätestens wenn die Gerüchte dreimal durchs Dorf und wieder zurück gewandert sind, werden sie für bare Münze genommen. Auf keiner meiner Reisen ist mir jemals ein Volk oder auch nur ein einziger Mensch begegnet, der sich am Fleische eines anderen Menschen in solcher Weise vergangen hat.« Er zündete sich eine seiner Pfeifen aus feinstem Meerschaum an.

Das war das Zeichen, dass er zu einer längeren Geschichte ausholen würde. »Der Mensch als solcher kann ein Teufel oder ein Engel sein. Ob er dabei auch noch Mann oder Frau, reich oder arm, schwarz oder weiß oder gelb oder rot im Gesicht ist, ob er zum großen Allah oder zum lieben Gott betet oder ob er lieber

Sauerkraut stampft oder Pfeife raucht, ist ganz egal.«

Den Zusammenhang zwischen Sauerkraut und Kannibalen verstand Gustav nicht, aber er traute sich nicht, danach zu fragen. Sowieso interessierte er sich mehr für die Pfeile, die der Junge mit dem düsteren Blick in der Hand gehalten hatte, und für das Wort des Ausrufers auf dem Hochrad, das Gustav wie ein Schlag getroffen hatte: Die Kannibalen stammten aus dem Kongo-Gebiet, wo sein Vater verschollen war, dem Herz des schwarzen Kontinents, wie Herr von Mörbeek es ausdrückte.

»Vielleicht hat einer von ihnen meinen Vater gesehen«, rief Gustav daher aufgeregt. Er hatte den Satz noch nicht ganz ausgesprochen, da wurde ihm schon klar, dass er nicht nur vorlaut, sondern auch töricht gewesen war.

Und richtig: Herr von Mörbeek lachte ihn prompt aus. Er holte aus dem Schrank, in dem er die großen Atlanten und Landkarten aus aller Welt aufbewahrte, ein großes aufgerolltes Papier und breitete es auf dem Tisch aus.

»Das ist Afrika. Du kannst China und Indien und die Vereinigten Staaten und das gute alte Europa und noch mehr hineinpacken. So unendlich groß ist es«, sagte er.

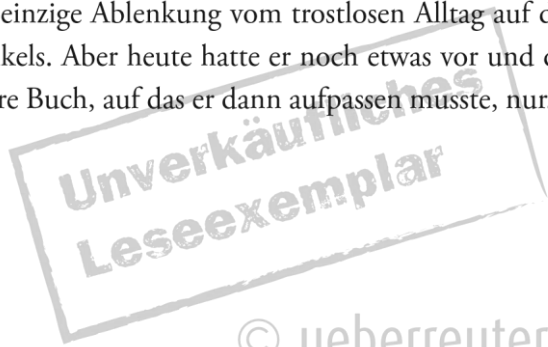
Gustavs Mundwinkel sanken nach unten.

»Und schau dir das an: der Kongo. Ein Fluss, den noch kaum jemand von der Quelle bis zur Mündung bereist hat, und wenn du es tun würdest, träfest du bei diesem Abenteuer

wahrscheinlich mehr unterschiedliche Völker als auf einer
Reise von Paris

bis in die Mongolei.« Er rollte die Karte wieder auf.
»So, nun haben wir genug geplaudert. Willst du dir noch ein Buch mitnehmen? Ich habe gerade gestern eine druckfrische Ausgabe von Karl May bekommen, eine Wild-West-Geschichte, die magst du doch?«

»Heute nicht, ich nehme sie ein anderes Mal mit«, sagte Gustav. An jedem anderen Tag hätte er sofort zugegriffen, denn die Bücher, mit denen Herr von Mörbeek ihn versorgte, waren oft die einzige Ablenkung vom trostlosen Alltag auf dem Hof des Onkels. Aber heute hatte er noch etwas vor und da störte das teure Buch, auf das er dann aufpassen musste, nur.



© ueberreuter



Eigentlich sollte er am Mittag mit dem Knecht auf dem Acker die frühen Kartoffeln ernten, stattdessen lief Gustav nun geradewegs zur Wiese, wo die Zirkustruppe ihr Lager aus Wohnwagen aufgeschlagen hatte. Das Zelt mit der Manege stand